

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 106 (2012)
Heft: 4

Artikel: Feuchtwanger und Stössinger. Zwei jüdische Flüchtlinge
Autor: Elmiger, Dorothee
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-390338>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dorothee Elmiger

Feuchtwanger und Stössinger. Zwei jüdische Flüchtlinge

Seit Wochen kein Alltag mehr, ich bin unterwegs. Linz, Thun, Zürich, dann stiefle ich mit Notizblock und Bleistift durch das Appenzellerland auf der Suche nach den Kühen, die sich aber beharrlich bedeckt halten, ich miete einen Transporter und fahre über den Hirzel von See zu See, unterschreibe einen Mietvertrag, trage Sofa und Schrank und Hab und Gut in den dritten Stock des neuen, des nächsten, zukünftigen Zuhauses: Direkt vor dem Balkon fahren da die Züge vorbei – 600 Tag für Tag und noch in der Nacht, hell erleuchtet, die Menschen sitzen drin und lesen, sie schlafen, sie fahren davon durch die Schweiz, vielleicht nach Italien für ein verlängertes Wochenende. Ich winke ihnen mit einem Taschentuch nach, so long, farewell, auf Wiedersehen, adieu, ein Helikopter flattert mitternachts herbei und landet auf dem Dach des Spitals. Hier werde ich nun bald wieder wohnen, in der Schweiz. Um die Ecke, habe ich schon gesehen, werden zum Glück einige Sprachen gesprochen und Samosas und Chapati verkauft, ausserdem liegt vor der Tür eine Bar namens Berlin, Berlin, ich hab noch einen Koffer Schreibisch Löffel in Berlin.

Bevor ich aber auf dem Bürgeramt meine Ankunft melde, werde ich Anfang April nach Los Angeles fliegen, dort

drei Monate lang wohnen oder, so kann man wohl sagen, logieren, in einer Villa mit Namen Aurora. Das Haus in den Hügeln Kaliforniens wurde einst bewohnt von Lion und Marta Feuchtwanger. Dem Schriftsteller gelang 1940 mit Hilfe seiner Frau die Flucht aus dem Lager in Frankreich, über Spanien und Portugal erreichten die beiden Amerika. Bertold Brecht war in Feuchtwangers Villa oft zu Gast, Charlie Chaplin, lese ich, ebenfalls, auch die Brüder Mann. Auf Fotos habe ich gesehen: ein vielwinkliges Gebäude, Palmen, der Pazifik am Fuss der Hügel. Bald werde ich in diesem Garten stehen und den Aufgang Untergang der kalifornischen Sonne betrachten, vielleicht werde ich in Martas Zimmer sitzen und schreiben.

Es ist eine merkwürdige und etwas bedrückende Angelegenheit, als Schweizerin in diesem Haus Gastrecht zu geniessen, während die Schweiz es ihren Gästen, den ihr Zuflüchtigen zur Zeit der Feuchtwangers nicht einfach gemacht hat – sofern sie ihnen den Grenzübergang überhaupt gewährte – und die heute ihre Villen im Land keiner Menschenseele öffnen will, auch nicht ihre Häuser, nicht einmal ihre militärischen Unterkünfte, zumindest nicht jenen armen Tröpfen, die nichts zu bieten haben, kein Geld.

Auf den Fahrten durch die Schweiz habe ich in den vergangenen Wochen von einem jener gelesen, die es in die Schweiz schafften und während der Kriegsjahre hier Zuflucht suchten: Der jüdische Journalist und Autor Felix Stössinger floh 1942 mit seiner Familie aus Frankreich in die Schweiz; zusammen mit seiner Frau, der Modistin Charlotte Stössinger, wurde er im Oktober 1942 im Flüchtlingslager Oberhelfenschwil im Toggenburg interniert. Stössinger, der vor seiner Flucht unter anderem auch für die NZZ und das St. Galler Tagblatt schrieb, wird aufgetragen, den Lageralltag in Form eines Tagebuchs festzuhalten: «Das Leben von Internierten ver-

schiedener Nationalität in einem Dorf 900m hoch im St. Gallischen, die alle durch ein Wunder dem Tod entronnen sind», wie Stössinger selbst in seinem ersten Eintrag vom 26. Oktober 1942 schreibt.

Kaum vierzig Minuten von Appenzell, dem Ort meiner Kindheit, liegt Oberhelfenschwil, der Weg dorthin ist mir bekannt, die Ortsnamen sind mir geläufig. Auch aufgrund dieser geographischen Nähe steht ausser Frage, dass Stössingers Aufzeichnungen auch mich betreffen, dass sie mich dringend interessieren: Hier hat es sich zugetragen, der Dorfpfarrer heisst Alder, die Gasthäuser heissen Rössli und Sonnenhof, und im Eintrag zum 2. Februar 1943 taucht sogar ein Appenzeller auf – Stössinger beschreibt das Panorama einer Ostschweiz, die mir vertraut ist.

Aber Stössingers Aussicht ist schlecht, viele Schritte in die Gegend hinaus sind ihm nicht erlaubt, der Briefverkehr ist eingeschränkt, der Kontakt zur Oberhelfenschwiler Bevölkerung nicht erlaubt, und so hält er den Alltag im Lager fest, schreibt über das Zusammenleben unter erschwerten Umständen, den ständigen Hunger (die verdünnte Milch, die unterschlagene Ration, die Gier des Fouriers), die fehlende Privatsphäre, aber auch über die Feste, die gefeiert werden, Weihnachten und Chanukka, Geburtstage, Abschiede. Fast täglich berichtet Stössinger auch von dem oft unverhohlenen Antisemitismus seitens der Bevölkerung und der Lagerleitung, von den aberwitzigen bürokratischen Hürden und perfiden Methoden, mit Hilfe derer die Flüchtlinge immer wieder aufs Neue auf ihren Platz verwiesen werden, ganz im Sinne des Offiziers für Flüchtlingswesen, den Stössinger an einer Stelle zitiert: «Wer sich [...] eingeengt fühlt, soll bedenken, dass sein Los ein ungleich schwereres wäre, hätte er in unserem Lande nicht ein Asyl gefunden. Wenn sich der Flüchtling seine Situation von diesem Standpunkt aus betrachtet, so

will mir scheinen, hat er keinerlei Ursache zu besonderen Wünschen und Begierlichkeiten. Wer in unserem Hause zu Gast sein will, hat sich unserer Hausordnung strikte zu unterziehen.» Es ist dieser Vorwurf, der in den Aufzeichnungen Stössingers immer wieder auftaucht – Schwester Rosa: «Die Emigranten brauchen nicht so gut zu essen. Sie sind gerettet, da müssen sie mit allem zufrieden sein.» Koch Egli: «Bei Hitler haben sie auch keine Butter.»

Es sind diese demütigenden Erfahrungen der Flüchtlinge in der Schweiz, die auch auf den Umgang der Schweiz und Europas mit den Flüchtlingen heute verweisen – so zum Beispiel, wenn Stössinger schreibt, sie würden «von der Regierung in Bergdörfern dem allgemeinen Anblick entzogen». Ausser Sichtweite der Schweizer Bevölkerung finden sich die Flüchtlinge an Orten wieder, die eben gerade nicht der regulären, auch für SchweizerInnen gültigen «Hausordnung» unterstehen: «Die Misere einer amtlich rechtlosen Existenz», schreibt Stössinger, «kommt in den verschiedensten Details zum Ausdruck. Und wer ist rechtlos: der Ausländer ohne gültigen Pass. [...] Man glaube auch nicht, dass wenigstens die Rechte besitzen, die nicht entrechtet sind, denn sie besitzen nur Vorrechte, also gerade das, was zur Erhaltung und Vertiefung der Entrechtung ermuntert.» Solange die Schweiz ihre Rechte, ihre Privilegien, ihre demokratischen Grundsätze einem grossen Teil der Anwesenden vorenthält, ist auch diese Demokratie fragwürdig.

«Denn so wichtig auch Verzweiflung zum Handeln ist», schreibt Stössinger am 5. Juni 1943, «so haben wir kein Recht, Verzweifelte zu sein, denn Sozialist sein heisst, das Schicksal der Menschheit zum eigenen machen.» ●

*Dorothee Elmiger ist
Schriftstellerin
(elmigerd@google-
mail.com).*